

Zeitschrift: Zoom-Filmberater
Herausgeber: Vereinigung evangelisch-reformierter Kirchen der deutschsprachigen Schweiz für kirchliche Film-, Radio- und Fernseharbeit ; Schweizerischer katholischer Volksverein
Band: 28 (1976)
Heft: 17
Rubrik: TV/Radio-kritisch

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 03.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Erinnerungen an Jack Beauregard, dem ebenfalls altgewordenen Gunfighter aus Leones «Nobody», zu schweigen von der Vielzahl der Anlehnungen, was Motive im Handlungsfaden betrifft. (Neu für mich war indessen, dass man den zähnebleckenden Grimassier James Coburn mit dem weissen Haar auch als Indianer-Halbblut anbieten kann.)

Eine solche vergleichende Sicht des Films ist eigentlich schon in seinem Originaltitel angelegt: Die «letzten der harten Männer» rufen notgedrungen die grossen und ersten Vorbilder dieses eigenartigen Typus Mensch in Erinnerung. Niklaus Loretz

TV/RADIO-KRITISCH

Schweizer Radio: Information und Unterhaltung bevorzugte Sparten

Die Schweizer sind mit ihrem Radio im allgemeinen zufrieden. Das ist das Fazit der Studie *«Das Image des Schweizer Radios bei seinem Publikum»*, die aufgrund einer umfangreichen und sorgfältigen Befragung von der Publikumsforschung der Schweizerischen Radio- und Fernsehgesellschaft (SRG) erstellt wurde. Grosse Überraschungen blieben aus. Es wurde eher bestätigt, was bereits bekannt war oder zumindest geahnt wurde. Immerhin enthält die Schrift doch etliche Angaben, die den Programmverantwortlichen und -gestaltern wertvolle Hinweise sein können.

Auffallend: Vergleichsmöglichkeiten fehlen

Dass der Studie eine umfassende und gründliche Erhebung zugrunde liegt, wird angesichts des grossen statistischen Materials wohl niemand bestreiten. Die sehr grosse Zahl der Interviews über eine längere Zeitdauer garantieren einen hohen Zuverlässigkeitsgrad der errechneten Zahlen. So werden vor allem die Resultate über den Gerätebesitz, die Hörgewohnheiten im Tagesablauf, Hörerfrequenzen, Tagesreichweiten und die Bindung des Hörers an das Medium unbestritten sein. Differenzierter sind die Ergebnisse dort zu betrachten, wo Wertungen erhoben wurden. Da ist nämlich festzustellen, dass Vergleichsmöglichkeiten im allgemeinen fehlen, dass die Radiohörer ausschliesslich ihr regionales Programm einigermaßen zu überblicken vermögen. Wenn Schweizer sich in ausländische oder fremdsprachige Programme einschalten, dann tun sie dies sehr gezielt, indem sie ganz bestimmte Programme wählen (etwa Unterhaltungsmusik bei Radio Luxembourg, Monte Carlo oder Südwestfunk). Hierin ist denn wohl auch der Grund zu suchen, dass das Schweizer Radio im Vergleich zu ausländischen Sendeanstalten immer schlechter abschneidet: Wo ein Gesamtprogramm mit einzelnen Sendebereichen verglichen wird, muss sich notgedrungen eine Diskrepanz einstellen.

Auffallend ist nun aber auch, dass die Befragung – wohl der Einfachheit und der damit zu erreichenden grösseren Sicherheit halber – ausschliesslich den Ist-Zustand ermittelt. Der interviewte Hörer konnte also nur zu dem Stellung nehmen, was besteht und sich nicht dazu äussern, was seiner Meinung nach sein müsste. Die Nichtberücksichtigung von Alternativmöglichkeiten führte meiner Ansicht nach zu einer gewissen Überbewertung in der Beurteilung, die es bei der Interpretation der Ergebnisse zu berücksichtigen gilt. Dennoch vermag die Studie über bestimmte Trends aufschlussreich Auskunft zu geben.

Erwartungen des Hörers

Der Hörer setzt in das Medium Radio ganz bestimmte Erwartungen. Er will von ihm in erster Linie vielseitig informiert und unterhalten werden. Weniger zu schätzen weiss er, wenn er vom Hörfunk mit ernsten und anspruchsvollen Sendungen «belastet» wird. Sog. ernste Musik jeder Art wird – im Gegensatz zu leichter Unterhaltungs- oder Volksmusik – nur von einem kleinen Interessenspublikum gehört. Wer nun darin einen allgemeinen Trend zur Verflachung erkennen will, erhält nur teilweise recht. Eine Tabelle über Interessens- und Desinteressenspublika gibt beachtenswerte Aufschlüsse über die recht differenzierten Neigungen der Hörer. Das beginnt schon bei der Information: Gibt es für «allgemeine Information» ein Interessenspublikum von 67%, weist die Sparte «Kantonale und kommunale Politik» nur noch ein Interessenspublikum von 26% auf. Dabei kann man immerhin noch von einer profilierten Mehrheit sprechen. Zu den profilierten Mehrheitsgattungen gehören erstaunlicherweise die schriftdeutsch gesprochenen Hörspiele (22%). Schwer tun sich offenbar die religiösen Sendungen (12%). Sie gehören wie der Jazz, klassische Kammermusik und Solistenkonzerte, die Opern sowie Sendungen über Kunst und Literatur zu den ausgesprochenen Minderheitsgattungen. Recht interessant erscheint mir die Tatsache, dass es der Sport auch nur auf ein Interessenspublikum von 39% bringt und damit noch hinter den humoristischen Unterhaltungssendungen (48%), den Wunschkonzerten (46%) und der Schweizer Volksmusik (45%) steht.

Fest steht, dass das Radio – mehr als das Fernsehen – dazu prädestiniert ist, ausgesprochene Minderheiten und profilierte Mehrheiten zu berücksichtigen. Das ergibt sich nicht nur aus der längeren zur Verfügung stehenden Sendezeit und der Ausweichmöglichkeit auf das zweite Programm, sondern natürlich auch aus den wesentlich günstigeren Produktionsmöglichkeiten. Auftrag der Hörerforschung ist es, herauszufinden, wann welche Minderheiten optimal erreicht werden können. In diesem Zusammenhang muss an die bemühend schlechte Nutzung des zweiten Programms durch die Hörer hingewiesen werden. Liegt die tägliche Durchschnittsnutzung des 1. Programms durch die Hörer hingewiesen werden. Liegt die tägliche Durchschnittsnutzung des 1. Programms bei Radio DRS bei 104 Minuten, so sind beim 2. Programm ganze 4 Minuten feststellbar. Ein ähnliches Bild ergibt sich auch bei der Erhebung der Viertelstunden-Reichweiten. Die Programmgestalter werden sich hier zwei Dinge zu überlegen haben: Ist es sinnvoll, in allen drei Regionen ein zweites Programm auszustrahlen (nachgewiesenermassen sind die Einschaltquoten in der Westschweiz und im Tessin noch schlechter)? Gemeinschaftssendungen liessen sich gerade auf dem Sektor der ernsten Musik noch weit konsequenter durchführen als bisher. Und dann: Führt nicht die Ballung von ausgesprochenen Minderheitensendungen mit grossem Desinteressenspublikum zur schlechten Nutzung des 2. Programms? Es ist bekannt, dass sich der Programmdirektor von Radio DRS in dieser Hinsicht Gedanken macht, aber auf den Widerstand der Programmschaffenden vor allem der Abteilung Musik stösst, die eine Einschränkung ihres übermässig grossen Freiraumes befürchten. Dazu ist nun allerdings zu bemerken, dass ein Programm, das derart neben den Erwartungen und Bedürfnissen der Hörerschaft vorbeizieht – und imgrunde genommen auch spezifischen Minderheiten kaum entgegenkommt, nimmt man einmal die Freunde ernster Musik aller Schattierungen aus – in einer Zeit des betonten Sparwillens kaum mehr zu vertreten ist.

Behörden und Institutionen übervertreten

Das Radio ist in den Augen der Befragten in der Deutschschweiz «leicht fortschrittlich», gilt als «eher ausgewogen» und wird nur partiell als zu links oder zu rechts betrachtet. Interessanter als diese Feststellungen, die wenig aussagen, weil sie ja vorwiegend doch auf die Äusserungen sog. «opinion leaders» abstellen – sie sind es ja, die nun bald seit Jahren einen nur teilweise nachweisbaren Qualitätsvorsprung

des Radios auf das Fernsehen fast propagandistisch in die Öffentlichkeit setzen, ohne die Produktionsbedingungen der beiden Medien zu berücksichtigen –, scheint mir die Tatsache, dass viele Hörer eine Übervertretung von Behörden und Institutionen am Radio bemerken wollen. Dagegen werden die verschiedenen Bevölkerungsgruppen als fast durchwegs unterberücksichtigt empfunden. Hier manifestiert sich ein typisch schweizerisches Phänomen: Gouvernentalshörigkeit ist in weitesten Kreisen verpönt und demnach ein «Staatsradio» unerwünscht. Massenmedien werden ganz allgemein als ein Sprachrohr diverser Bevölkerungsgruppen empfunden, keineswegs aber als Träger einer offiziellen Regierungsmeinung. In diesem Lichte muss eine verstärkte Präsenz der Regierungsmitglieder vor allem des Bundes an den elektronischen Massenmedien – wie sie geplant ist – wohl genau überprüft werden. Beachtenswert erscheint mir, dass auch die Parteien als übervertreten gelten. Darin äussert sich die längst feststehende, aber beharrlich totgeschwiegene Tatsache, dass sich der Grossteil der Bevölkerung durch die politischen Parteien und ihre Programme nicht mehr repräsentiert sieht. Hier liefert die Studie Material, dessen Bedeutung über radiointerne Belange hinausreicht.

Zurecht wird im Bericht festgestellt, dass die Diskrepanz bei der Einschätzung, wie weit die Behörden und Institutionen einerseits und Publikum sowie Publikumssegmente andererseits vom Schweizer Radio berücksichtigt werden, als eines der hervorstechendsten Ergebnisse zu gelten habe. Es könne hier nicht darüber hinweggesehen werden, dass ein gewisses Misstrauen gegenüber dem «öffentlich-rechtlichen» Radio (und gegen die Behörden) vorliege, einem Radio, das zu stark als Sprachrohr von Behörden und Parteien erscheine.

Radio besser, aber doch weniger gut als 1972?

Mit andern Feststellungen des Berichtes lässt sich entschieden weniger viel anfangen. So etwa wird man zur Kenntnis nehmen, dass das Prestige des Radios relativ hoch ist und in der deutschen Schweiz nur wenig hinter den Tageszeitungen zurücksteht, ohne diese Angabe zu überschätzen. Dass Prestige allzu vieler Tageszeitungen beruht heute vor allem auf deren Tradition und dem nach wie vor unerschütterlichen Glauben so manchen Schweizers, das glaubwürdig ist, was schwarz auf weiss nach Hause getragen werden kann.

Etwas wirr mutet auch der Hinweis an, dass die 1972 befragten Konsumenten mit der Programmqualität des Radios zufriedener waren als die 1975 Interviewten, aber dennoch 35% der Radiohörer in allen Landesteilen der Meinung sind, das Programm sei in den letzten Jahren besser geworden. Schön wäre, wenn dieses Ergebnis mit einer zunehmend kritischen Haltung der Hörschaft begründet werden könnte. Darüber allerdings kann die Studie leider keine Auskunft geben. Urs Jaeggi

Christus als Leiter einer Befreiungsbewegung

epd. 2,5 Millionen Dollar kostet der Christusfilm «Passah-Komplott», der gegenwärtig – mit dem New Yorker Schauspieler Zalman King in der Hauptrolle – in Israel gedreht wird. Im Gegensatz zu dem seinerzeit umstrittenen Musical «Jesus Christ Superstar» wird der neue Film, eine israelisch-(us)amerikanische Koproduktion, nicht von der israelischen Regierung subventioniert. Hauptgrund für diese Zurückhaltung: Der Film ist schon lange vor seiner Fertigstellung wegen seiner Tendenz lebhaft umstritten. Er hat das gleichnamige Buch des Engländers Hugh J. Schonfield zur Vorlage, in dem Jesus als Leiter einer Befreiungsbewegung gegen die römische Besatzung dargestellt wird. Zalman King über «Passah-Komplott»: «Das ist ein Film über einen grossen Führer».

Vorstellungen einer konstruktiven Filmarbeit im ZDF

Ein Gespräch mit Heinz Ungureit

Seit dem 12. April 1976 ist Heinz Ungureit, vordem zehn Jahre lang Leiter der ARD-Filmredaktion in Frankfurt/Main (und zuvor sieben Jahre lang Feuilletonredakteur der «Frankfurter Rundschau» mit Spezialgebiet Film), Leiter der ZDF-Hauptabteilung «Fernsehspiel und Film» in Mainz. Welche Vorstellungen hat er von seiner neuen, so viel umfänglicheren Aufgabenstellung, welche von den Konzepten, die man verwirklichen sollte und kann, welche von den Faktoren, die einer solchen Verwirklichung förderlich oder hinderlich sind. Im Gespräch mit der FILM-Korrespondenz (Köln) entwickelte er sein Bild von der künftigen Filmarbeit im ZDF und einigen Dingen, die damit auf die eine oder andere Weise zusammenhängen. Nicht nur, weil das ZDF-Programm in weiten Teilen der Deutschschweiz empfangen werden kann dürften die Überlegungen Ungureits unsere Leser interessieren, sondern auch im Hinblick auf die geplante Schaffung einer Filmredaktoren-Stellung beim Fernsehen DRS (ZOOM-FB 14/76, S. 1).

Ihnen unterstehen nun im ZDF Fernsehspiel und Film. Wo liegen Ihre Präferenzen?

Ich habe zehn Jahre bei der ARD Filmprogramm gemacht, vorher sieben Jahre lang über Film und Fernsehen, speziell auch über das Fernsehspiel geschrieben. Dann hat man natürlich Präferenzen, was nicht bedeutet, dass das nun einseitig auf Spielfilm und Kinofilm bezogen sein müsste. Ich sehe von vornherein sehr deutliche Zusammenhänge zwischen dem Kinofilm und dem Fernsehspiel jeder Art. Wir haben hier beim ZDF ja «Das kleine Fernsehspiel», ein Programm, in dem sich vor allem junge Autoren und Regisseure zum Teil bewähren, ihre ersten Versuche machen können, mit Filmen, die auch zum Teil mit wenig Geld hergestellt werden, aber – wie ich finde – schon sehr filmisch orientiert. Hier können die Schüler von den Film- und Fernsehhochschulen ihre ersten Spiele machen, die an eine grosse Öffentlichkeit kommen. Wenn man da Talente entdeckt, dann müsste man die Möglichkeit schaffen, sie zum Beispiel in das sogenannte grössere Fernsehspiel hinüberzubringen, das ich mir allerdings schon ein wenig filmischer vorstelle, als es manchmal geworden ist und auch noch ist. Insofern kann und will ich meine Herkunft überhaupt nicht leugnen, aber man muss natürlich sehen, dass auch da Grenzen gesetzt sind. Das Fernsehspiel kann nicht konkurrieren mit Hollywood, mit grossen Filmfirmen, hier sind schon vom Finanziellen her deutliche Grenzen gesetzt. Und wir müssen uns da auf bestimmte Stoffe, auf bestimmte Formen beschränken, die von der reinen Studioproduktion bis zum richtigen Fernsehfilm gehen, also draussen aufgenommen mit Filmkameras, aber es wird auch immer wieder die elektronischen Studioproduktionen geben.

Dann haben wir ja jetzt durch das Koproduktions-Abkommen mit der Filmwirtschaft zusätzlich die Möglichkeit, Kinofilme mitzufördern mit unseren Mitteln, in Verbindung mit der Förderung der Filmförderungsanstalt, über die Produzenten auch noch Koproduktionen mit dem Ausland. Da möchten wir uns schon richtig an den grossen Kinofilmen beteiligen, die ja auch – das wissen wir seit langem, ich speziell, weil ich es zehn Jahre lang gemacht habe – gute Fernsehprogramme abgeben, die Erfolge waren und sind und die die Zuschauer gern sehen. Und ich glaube, sie bereichern auch das Programm, so dass man hier die gesamte Palette hat: vom «kleinen Fernsehspiel» über das Fernsehspiel in jeder Form (Fernsehfilm, Fernsehspiel) bis hin zum Kinofilm, und an allem ist man hier beteiligt, ausserdem auch an den Serien und dem Filmprogramm, das wir ja hier auch machen. Sie können sich vorstellen, dass das sehr reizvoll ist, diese erweiterten Aufgaben wahrzunehmen, nachdem man zuvor zehn Jahre lang «nur» mit dem Fertigprodukt gearbeitet hat.

Es wäre eine Illusion zu glauben, wir könnten hier als Fernsehspiele Kinofilme machen. Das wird nur in Ausnahmefällen möglich sein, zumal Kinofilme ja heute nicht unter zwei bis drei Millionen DM herzustellen sind. Diese Grössenordnung

können wir nicht anstreben, das muss man auch nicht – ich sehe es einfach als einen Stufenplan: vom «kleinen Fernsehspiel», wo man sehr frei und beweglich und flexibel arbeitet, über das grössere Fernsehspiel zum Fernsehfilm, der eben noch nicht Kinofilm ist, sondern die spezifischen Eigenheiten des Bildschirms berücksichtigt, und vor allem unsere eingeschränkten Finanzmittel (bei uns kostet ein Fernsehspiel im Schnitt nicht mehr als 6 bis 800 000 DM). Ich sehe, dass alle Formen auf dem Bildschirm ihre Berechtigung haben, und dass sich dieselben Autoren in allen Feldern tummeln sollten. Auch der Kinofilm-Regisseur sollte mal eine Studioproduktion, ein Fernsehspiel machen. Ich werde versuchen, auch solche Leute heranzuziehen, sie dafür zu motivieren, wie umgekehrt ein Mann vom «kleinen Fernsehspiel» sich mal mit einem Kinofilm versucht, wenn er dafür Talent hat. Wobei man deutlich sehen muss, dass der Kinofilm seine eigenen Gesetze hat, die nicht nur die unseren sind, sondern erstmal die der Filmwirtschaft draussen, und die sind im Augenblick sehr schwierig, da müssen wir hellwach sein, um die Möglichkeiten deutscher Filmproduktion und auch deutschen Filmvertriebs und deutscher Filmtheaterwirtschaft nicht kaputtgehen zu lassen. Das kann überhaupt nicht unsere Absicht sein. Wir wollen auch diesen Zweig des Films erhalten, unter allen Umständen.

Welche Pläne gibt es für Koproduktionen zwischen ZDF und der Filmwirtschaft? Wie viele der geplanten Koproduktionen werden etablierten oder gar Haus-Regisseuren gegeben, wie viele jungen – vielleicht noch unbekannten – Autoren und Regisseuren?

Wir haben bisher 14 Filme im Rahmen des Film/Fernseh-Abkommens mitgefördert (1974–1976). Dabei wurden ältere und jüngere Autoren und Regisseure zu gleichen Teilen berücksichtigt. Beide Seiten werden abgedeckt: der Kinofilm, der vielleicht bei den Zuschauern etwas gefragter ist (nicht generell, aber zu einem Teil) – auf der anderen Seite die jüngeren Leute, die sich in den ersten Jahren der Laufzeit des Abkommens schwer getan haben, für den Kinozuschauer zu arbeiten. Uns ist ja dann von der Filmwirtschaft der Vorwurf gemacht worden, unsere Fernsehfilme eingebracht zu haben und damit den Kinofilm zu verderben. Das ist ganz sicher nicht meine Absicht. Ich gebe gern allen jüngeren Autoren und Regisseuren, die mir vernünftige Projekte vorlegen, jede Chance; denn nur von da kann die Erneuerung des deutschen Films kommen. Aber man muss auch sehen, dass es dann nicht im Stil früherer kleiner Fernsehspiele und Fernsehfilme passiert: Dafür gibt es nur geringe Chancen auf dem Kinomarkt. Auch hier sollte man deutlich unterscheiden. Seit meinem Eintritt hier vor vier Monaten kommen so viele Projekte auf meinen Tisch, auch internationalen Zuschnitts – von allen grossen Regisseuren, die Rang und Namen haben, bekomme ich die Projekte auf den Tisch, aber auch da werde ich wieder vorsichtig sein: Es muss schon ein deutscher Anteil gewahrt sein, denn es muss ja die Bestätigung vom Bundesamt für gewerbliche Wirtschaft für die Koproduktion vorliegen. Aber das ZDF hat sich bisher an keinem durch Abschreibegesellschaften finanzierten Produkt beteiligt, vorerst liegen auch keine Vorschläge dafür vor. Wenn das Produkt nachher gut genug ist, will ich allerdings auch das nicht ausschliessen. Für 1977 sind bisher noch keine Projekte realisiert worden, wir haben viele Vorschläge da. Für 1976 sind wir ungefähr mit unserem Geld am Ende. Für 1977 und 1978 haben wir jeweils noch vier Millionen DM für diese Form der Koproduktion zur Verfügung – dafür kann ich acht oder auch fünfzehn Projekte fördern, das hängt davon ab, in welcher Grössenordnung sie mir vorgelegt werden. Bisher haben wir im Durchschnitt 7 bis 800 000 DM in ein Projekt gegeben. Mit diesen Produkten, die bisher fertig geworden sind, können wir aus unserer Sicht durchaus zufrieden sein.

Welche Änderungen würden Sie am Filmförderungsgesetz gegenüber der derzeitigen Fassung begrüssen, wenn es zur Neuformulierung kommt? Welche Bestimmungen sollten fallen, was für welche neu hinzutreten?

Aus unserer Sicht hat sich das Abkommen (vor allem das Koproduktionsabkommen) bewährt, wir glauben: auch aus der Sicht der Filmwirtschaft. Was man noch tun müsste, worauf man das Hauptaugenmerk richten sollte bei der Novellierung, sind mehr Vertriebsförderung und mehr Theaterförderung einzubringen. Das ist der wunde Punkt: Es ist nicht geschafft worden, den Abspiel- und Vertriebsbereich entsprechend der Produktionsförderung zu bedenken. Das ist zwar auch im jetzigen Gesetz schon vorgesehen und auch in der Projektförderung, aber hier zeigt sich, dass die Entwicklung nicht parallel gelaufen ist – dass jetzt zwar Filme hergestellt werden, die auch im Ausland auf Festivals und bei der Kritik in unserem Land Anerkennung finden, die wir gern im Fernsehen spielen, die aber von den Zuschauern noch nicht so angenommen werden. Hier muss wohl etwas mehr getan werden, um die Filme über die richtigen Kinos und die richtigen Vertriebsorganisationen an die Zuschauer heranzubringen. Sicher kann man Filme nicht oktroyieren. Es liegt zum Teil auch an Organisationsfehlern und Förderungsfehlern auf diesem Gebiet. Nur aus einer funktionierenden Filmwirtschaft kommen auch die vernünftigen Produkte. Im Augenblick hängt das Ganze etwas schief, wir hätten gern, wenn der Gesamtbereich wieder besser funktioniert. Dann würde auch diese Zusammenarbeit noch besser funktionieren. Natürlich können wir da nichts machen, und wir sind auch nicht dazu da, die Filmwirtschaft in ihren Einzelbereichen zu subventionieren.

Wird das ZDF seine Bemühungen um den Spielfilm der DDR fortsetzen? Gibt es schon Titel? Gibt es die Möglichkeit einer Koproduktion mit der DEFA?

Wir beobachten regelmässig die neue Produktion der DEFA – gerade jetzt war eine Besichtigungsgruppe unserer Filmredaktion in Ostberlin. Ich habe das bei der ARD immer so gehandhabt, dass man ein- bis zweimal im Jahr nach Ostberlin gefahren ist und sich bei der DEFA die neuen Produkte angesehen hat. Jetzt wollen wir uns um die neuen Produktionen bemühen, wenn sie in unser Programmkonzept passen, wenn sie wirklich die Spitzenfilme der DDR sind und ein bisschen über den Stand Auskunft geben, den die DEFA-Produktion erreicht hat, in allen Bereichen – im politischen Film, in der Komödie und im Unterhaltungsfilm. Das ist so geplant und mit der DEFA abgesprochen: Wir werden regelmässig da erscheinen.

Koproduktionen mit der DEFA sind im Augenblick nicht möglich, weil es kein Kulturabkommen mit der DDR gibt – und gerade die Vertreter der DEFA berufen sich darauf, dass es deshalb keine direkte Koproduktion geben kann. Was sie machen wollen, sind Dienstleistungen bei Projekten, die wir machen, die aber zum Teil in der DDR spielen und die man drüben aufnimmt. Das geht zum Teil ganz einfach, zum Teil sehr schwierig. Da sind zur Zeit über einige Projekte Gespräche im Gang, und ich hoffe, dass wir demnächst auch mal bei einem grösseren Film zusammenarbeiten können. Das hängt natürlich ein bisschen von der politischen Entwicklung ab, vor allem davon, ob es dann doch mal zu einem Kulturabkommen kommt. Dann erst wird eine richtige Koproduktion möglich sein.

Wie funktioniert und wie weit geht die Zusammenarbeit mit der ARD?

Auf dem Filmgebiet gibt es Formen der Zusammenarbeit (die paritätische Vorabkauf-Kommission, da treffen sich regelmässig die Vertreter der Filmredaktionen). Da werden dann, «im groben» auch ein paar Programmpunkte mit besprochen. Dass es nicht zu groben Überschneidungen kommt, man teilt sich auch schon mal die Schwerpunkte gegenseitig mit – so rückte etwa das ZDF den Altman-Film «Ein kalter Tag im Park», den es unter Vertrag hatte, in die zeitliche Nähe der ARD-Altman-Retrospektive. Das kann und soll freilich den Wettbewerbseifer der beiden Systeme nicht beeinträchtigen – im Gegenteil: Es soll natürlich anstacheln. Beide möchten ein möglichst gutes und zuschauerfreundliches Programm haben. Ich könnte mir vorstellen, dass man auch da noch etwas weitergeht und hier und da grössere Projekte mal gemeinsam betreibt – dass man beispielsweise mal eine Genre-Reihe gemeinsam macht, für den Zuschauer kommt es ja auf demselben Bildschirm an. Die

Zusammenarbeit zwischen den Filmredaktionen funktioniert so gut, so kollegial, dass es nicht zu diesem wilden Konkurrenzkampf kommt, über den man manchmal liest.

Wie geht der Einkauf von Spielfilmen vor sich, wer entscheidet über den einzelnen Einkauf, wer über die Etatmittel, wie viele Kollegen (und wer) reist wohin, um die Filme zu besichtigen?

Die Angebote, die von Anbietern kommen (und zwar von vielen, vielen Anbietern), führen zu gemeinsamen Gesprächen zwischen Einkauf und Redaktion, auch mit mir, etwa über die Frage: Wie ist unser Konzept, unser Programm, unser Vorrat – was sollen wir für die nächsten zwei oder drei Jahre zusätzlich einkaufen? Wo sollen wir einkaufen? Wir wollen eine möglichst breite, reichhaltige Palette. Selbstverständlich müssen die grossen amerikanischen Firmen ebenso beteiligt sein wie die Zwischenhändler, die es hier bei uns gibt. Wir haben gerade einen mittelfristigen Plan gemacht, wie wir bei diversen Gross- und Kleinanbietern uns versorgen werden, nach den vorliegenden Angeboten, vor allem aber nach unseren Wünschen.

Bald nach seinem Amtsantritt als Programmdirektor des ZDF löste Dieter Stolte im März die hausinterne Spielfilmkommission auf, die erst im Juni 1974 von seinem Vorgänger Gerhard Prager gegründet worden war. Diese Kommission hat die Einkaufspolitik des Hauses nicht unwesentlich mitbestimmt. Wie sieht es damit künftig aus?

Zur Abschaffung der Filmkommission: Ein solches Gremium ist einfach zu gross und zu schwerfällig. Nehmen Sie ein Festival wie Cannes, das jährlich im Frühjahr alle grossen neuen Produktionen der Welt vorführt – wenn da viele sind, die sich umtun und die besten Filme haben wollen, dann wäre das ZDF im Nachteil, wenn es später erst eine Kommissionsentscheidung abwarten müsste, sondern es muss genauso für das ZDF möglich sein, in Cannes schnelle Entscheidungen zu treffen, sich sofort für bestimmte Filme zu entscheiden, die es im Programm haben will. Das ist gewährleistet: ZDF-Filmredakteure reisen zu den wichtigsten Festivals und auch in die Produktionsländer und können an Ort und Stelle nach ihren Programmbedürfnissen entscheiden. Das läuft genauso schlagkräftig und kurzentschlossen wie bei der ARD.

Wie schnell kommen wichtige Stummfilme und andere filmhistorische Filme wieder aus diesem unglückseligen Sonntagvormittag-Termin heraus, wo sie kaum von jemandem (wenigstens während der «schönen» Jahreszeit) gesehen werden?

Gerade am Vormittag haben ältere und jüngere Zuschauer die Möglichkeit, diese Filme zu sehen. Spezielle Programme sind es schon, man kann sie nicht gut im Haupt-Abendprogramm unterbringen. Man könnte es nur spät machen, dann hätten die jüngeren Zuschauer weniger Möglichkeit. Das Matinee-Programm hat eine grössere Zuschauerschaft, als die meisten gedacht haben. Etliche dieser Filme passen da sehr gut hinein.

Wann wird es eine erträgliche Regelung hinsichtlich der extrem späten Filme am Samstagabend nach dem Sportstudio geben?

Auch dafür nicht bessere Termine, im wesentlichen laufen da ja Wiederholungen von spannenden Action-Filmen, die um diese Zeit die Zuschauer noch am besten wach halten. Eine andere Frage ist die, ob es nicht noch einmal einen Termin geben sollte oder könnte, an dem man überhaupt am früheren Abend gute Action-Filme (Western, Krimis und Gangsterfilme) unterbringen kann. Ab 1977 haben wir uns einen neuen Termin geschaffen, 13mal am späten Freitag, am sehr späten Freitag, um da im wesentlichen neue und neueste Filme aus allen Ländern, auch eher aus unbekannten Filmländern, unterzubringen – vielleicht analog der Studioreihe der ARD, wenn auch unser Konzept dann noch ein bisschen anders sein wird. Wir

werden da auch die Möglichkeit haben, in das Vorfeld des ganz modernen neuen Films vorzustossen.

Den Termin haben Sie sich geschaffen, obwohl 1977 das Koordinierungsabkommen ausläuft und unter Umständen Schwierigkeiten entstehen?

Ich glaube nicht, dass es da Schwierigkeiten gibt. Es ist ein sehr später Freitagstermin, bisher hat das ZDF-Programm ja da aufgehört. Das wird ohnehin erst noch in den Gremien und mit der ARD abgestimmt. Ich habe mich sehr dafür eingesetzt, dass diese Reihe eingerichtet wird, denn ich glaube, das war eine Lücke, dass hier beim ZDF nicht alle neuen und neuesten Filme die Chance hatten, einen Termin zu finden. Hier gab es einfach keine Terminmöglichkeiten.

Wie sehen künftig die Filmsendungen des ZDF aus? Welche werden in das Kulturmagazin «aspekte» hineingenommen? Wieviele eigene Termine behalten die Filmsendungen, wie oft tauchen Filmthemen in «aspekte» auf? Was wird tatsächlich anders als jetzt?

Das Bestreben des ZDF, «aspekte» zu einer wöchentlichen Sendung zu machen, machte es notwendig, an anderen Programmplätzen einzusparen oder umzustellen. Davon war «Kino Kino» mit betroffen, denn «aspekte» soll teilweise auch am Freitag um 22 Uhr laufen. Wenn aber wöchentlich «aspekte», dann gehört der Film dazu. Die Aktualitäten von Produktion und Vertrieb werden dann wöchentlich in «aspekte» mitbehandelt. Ich hoffe, dass in jeder «aspekte»-Sendung auch etwas über Film vorkommt. Die etwas längerfristigen, – informierenden – Berichte über Filme, die entstehen, entstanden sind, über Trends, Festivals – werden dann in einer einheitlichen monatlichen Filmsendung, die «Apropos Kino» heissen kann oder «Apropos Film», das muss auch mit unseren österreichischen Partnern noch im einzelnen besprochen werden, und wir hoffen, dass sie im Stil von «Apropos Film» oder «Apropos Kino» monatlich unter Federführung des ZDF gemacht werden können. Unberührt davon bleiben «Filmforum», «kurzfilm international» (bekommt lediglich einen anderen Termin) und «Ratschlag für Kinogänger», der sich sehr bewährt hat. Aspekte-Beiträge werden zugeliefert von der Filmredaktion. Wir glauben, in «aspekte» kontinuierlicher über die allwöchentlich anlaufenden Filme berichten zu können. Das sollen möglichst gründliche und umfassende Informationen sein – keine werbenden, sondern kritische, wie es einem Kulturmagazin ansteht. Peter Hajek und Helmut Dimko machen «Apropos» weiter, allerdings unter Federführung des ZDF.

Cordula Zytur (F-Ko)

Abermalige Verschiebung des Farbfernsehens Italien

epd. Die Einführung des Farbfernsehens in Italien wurde abermals verschoben: Ursprünglich zum 8. August geplant, hatte man erwartet, dass die noch ausstehende diesbezügliche Entscheidung in letzter Instanz des Interministeriellen Ausschusses für Wirtschaftsprogrammierung (CIPE) rechtzeitig in der Vorwoche getroffen werde, nachdem nacheinander der Parlamentarische Rundfunkausschuss, das Postministerium sowie der RAI-Verwaltungsrat den Termin bereits genehmigt hatten. Unerklärlicherweise ist dies aber nicht geschehen; vielleicht fühlte sich der Ausschuss wegen der zur selben Zeit erfolgten Regierungsbildung dazu nicht berufen. Vermutlich wird der CIPE nun frühestens im September den genauen Zeitpunkt der Einführung des Farbfernsehens auf die Tagesordnung seiner Sitzungen setzen. Unterdessen wird die RAI zur Überbrückung der zwangsläufigen Pause experimentelle Farbsendungen für wenige Stunden in der Woche ausstrahlen. Die RAI hatte schon die Olympischen Spiele von Montreal als Experimentalprogramm in Farbe übertragen.